

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 60 Pfg., bei Selbstabholung 50 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 75 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4153) vierteljährlich 1.80 Mk., für 2 Monate 1.20 Mk., für 1 Monat 60 Pfg. exkl. Postgeld.

Chefredaktion:
Dr. Bruno Schoenlant.

Inserate werden die 5spaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfennigen berechnet. Berechnungen 15 Pfennige. — Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im Voraus zu bezahlen. — Inserate müssen bis spätestens 9 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Mittelstraße 7. Geschäftszeit 8—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. Redaktion: Mittelstraße 6 part. Sprechstunde: 6—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen. — Telephon: Amt I. Nr. 2721. Telegrammadresse: Volkszeitung Leipzig.

Leipzig, 14. Februar.

Das nenn' ich mir eine Regierung, die auf eine Excellenz von Meßsch als ihren Führer blickt: ich will nicht davon sprechen, daß dieser Minister aus dem Buche der Geschichte für seine staatsmännische Thätigkeit nichts gelernt hat; welcher Staatsmann des heutigen Bourgeoisstaates thäte dies? ich will nicht reden von der einzigartigen Verkennung der sozialen und politischen Bedeutung der Arbeiterklasse für das Staatsleben; auch auf diesem Gebiet ist Herr von Meßsch gewiß nicht ohne Konkurrenz: nein, unser Hauptstab soll bei der Beurteilung der Redeleistung des Herrn Ministers zu Beginn der Wahlrechtsdebatte im sächsischen Landtage nicht zu hoch geschraubt werden. Nur eines haben wir allerdings erwartet: eine klare, rückhaltlose Kennzeichnung der Absicht und des Zweckes, welchen die sächsische Regierung mit ihrer Vorlage verfolgt.

Statt dessen serviert uns Herr von Meßsch in verlegener Schüchternheit ein Ragout von Widersprüchen, die den ganzen Effekt der reaktionären Vorlage diskreditieren und erst recht die Furcht vor der Sozialdemokratie verraten lassen. Der Minister sagt, daß in der Erklärung der Kammermehrheit die höhere Steuerleistung zum Maßstab für das Wahlrecht genommen werden soll, daß die Regierung diesen Grundsatz acceptiert habe. Damit ist das autoritäre Wesen der Wahlrechtsvorlage ohne Umschweife zugegeben. Fast im selben Atemzuge verteidigt sich aber Herr von Meßsch gegen die Insinuation, als ob die Regierung je die Hand zur Plutokratie bieten würde.

Weiter: Die Regierung würde nimmer die Hand zu einer Entrechtung des Volkes bieten, sondern will das Wahlrecht nur einschränken und dazu soll das Volk Opfer an Rechten, die die Vorlage ihm zumutet, ohne Zaudern bringen. Als ob diese Opfer eben nicht die Entrechtung gerade bedeuteten? Doch wer Opfer bringt, der handelt freiwillig, nicht gezwungen. Die Regierung hat aber gar nicht die Lust und den Mut, vor das Volk zu treten und seine Opferwilligkeit zu erfordern, sondern läßt durch den Landtag das Volk zu diesen Opfern zwingen, sie octroiirt diese Opfer, sie und der Landtag entrechteten das Volk. Und warum? Etwa weil die Landtagsabgeordneten die Känder der Volksstimme sind, um mit Herrn von Meßsch zu sprechen? So sagt zwar an einer Stelle Herr von Meßsch, um nach wenigen Sätzen das gerade Gegenteil zu behaupten: „Die gegenwärtigen Mandate können nicht als Ausdruck des

Willens der Wählerschaft gelten.“ Die augenblicklichen Känder des Volkswillens künden also nicht des Volkes Willen — bravo, Herr Minister, da schlagen Sie ganz unseren Ton an, bloß daß wir auch der Regierung, in deren Mitte Herr von Meßsch sich befindet, die Behauptung schenken, sie wolle das Volk nicht entrechteten.

Doch wozu die Rede des Ministers des näheren würdigen? Die Mehrheitsparteien im sächsischen Landtage können stolz auf ihren Herrn von Meßsch sein: er ist aus ihrem Holze geschnitten. Rolfuß heißt der erleuchtete Abgeordnete, welcher meint, daß für die EntrechtungsVorlage kein Zeitalter so vollkommen geeignet gewesen sei, wie das jetzige. Rolfuß heißt der gute Ratgeber, der seine Rede mit dem Trumpe endete: Wenn es in Deutschland nicht gefällt, der soll ins Ausland gehen.

Vielleicht, daß Herr Rolfuß und seine Freunde den Kiesel der Auswanderung kriegen werden, weil es ihnen in Deutschland gar nicht mehr gefallen wird, wenn die Arbeiter nicht etwa gleich für immer auswanderten, sondern wenn ihnen nur ein paar Tage lang einmal die Marotte einfallen sollte, nicht zu arbeiten, sondern hübsch spazieren zu gehen. Das Geföhne und Gejammer der Herren, welche den Arbeiter so unbewußt ins Ausland weisen, möchte ich sehen. Die ganze sächsische Produktion wäre gestört. Unternehmertum und Bourgeoisie würde an dieser Marotte bis auf die Knochen spüren, daß man die unzufriedenen Arbeiter nicht ungestraft ins Ausland weist.

Auf diesem Niveau bewegte sich mit Ausnahme der Neben unserer Genossen die denkwürdige Debatte über das geplante Attentat auf das Volk. Doch eines stand fest: der Entwurf muß Gesetz werden; und der Entwurf wird Gesetz.

In eine sachliche Auseinandersetzung mit einer Regierung und Parteien sich einzulassen, die in der gezeichneten Weise ihre reaktionären Pläne begründen, darauf verzichtet die Arbeiterklasse. Ihre politische Vertretung und damit sie selbst wird von oben herab leichter Hand als quantitätsnegligent behandelt; gut, wolle ihr nicht die Arbeiterklasse als politisch gleichberechtigten Faktor anerkennen, so wird die Arbeiterklasse über alle Wahlrechtsgeetze hinweg diese Anerkennung abtrogen oder auch aufzwingen. Die Arbeiter sind keine politischen Kinder mehr, sie haben eine mehr als 25jährige politische Schulung hinter sich, sie sind politisch intelligenter als der größte Teil der Bourgeoisie — sie lassen sich darum nicht als Kinder behandeln und sie lassen sich erst recht nicht nach zweieinhalb Dezennien

ihre Wahlrecht wegnehmen wie das Kind sein Spielzeug. Darum hier die Antwort der Arbeiterklasse:

Das neue Wahlgesetz bedeutet die Kriegserklärung an das Volk, an die Arbeiterklasse, und ihre Abgeordneten im sächsischen Landtage werden nicht verfehlen, diese Kriegserklärung dem Charakter der Arbeiterpartei entsprechend würdig zu erwidern: ihr wollt die politische Thätigkeit, die Mitwirkung an der Gesetzgebung seitens der von der arbeitenden Bevölkerung gewählten Vertreter nicht, gut, euer Wunsch soll erfüllt werden. Doch an dem Tage, da das Volk entrechtet ist, da schwört es, das sind wir sicher, der Regierung sowohl wie den bürgerlichen Parteien Ursehde, und wenn Regierung und Bourgeoisie glauben, der Sozialdemokratie den Todesstoß versetzen zu können, sie aus einer bevorzugten Stellung vertrieben zu haben, dann mögen sie sich diesem Wahne ruhig hingeben: die nächste Reichstagswahl schon wird den Beweis erbringen, daß Regierung und die sächsischen Reaktionsparteien vom Volke verlassen und gemieden sind.

Und endlich vergesse man eines nie: die Arbeiterklasse besitzt in ihrer wirtschaftlichen Stellung innerhalb der modernen Produktion eine Macht, welche viel gefährlicher und viel vernichtender sich auf legalstem Wege, Herr Staatsanwalt, zu äußern im Stande ist, als sie heute unter dem freiesten Wahlrecht in absehbarer Zeit auf politischem Gebiete je von ihr zu erlangen wäre: das Bedeuten und die Existenz aller unserer großen Städte, unserer Industriezentren liegt in ihrer Hand. Nimmt man ihr die geordnete, politische Waffe zur Erlämpfung ihrer Forderungen, so bleibt ihr nur noch die Exekutive auf Grund ihrer ökonomischen Machtstellung und auf diesem Gebiete nehmen es keine Regierung, keine Armecorps, keine Kleinkalibrigen mit ihr auf.

Diesen einen Mangel haben die sächsischen Gesetzgeber jedenfalls in ihrer Rechnung übersehen.

Wohlan, nehmt den Arbeitern ihr Landtagswahlrecht, nehmt ihnen das Reichstagswahlrecht, kurz macht sie politisch tot: der Klassenkampf wird schärfer, er wird dank der Reaktion brutaler, gefährlicher; eines wissen wir: die Arbeiterklasse ist doch mächtiger; ihr Sieg ist unbezweifelbar, wenn sie auch bei dem heutigen Marsch der Reaktion eine harte, diktatorische Siegerin sein muß und wird.

Diese Perspektive eröffnen wir der Regierung als Antwort auf die erste Lesung der Vorlage im Landtag.

Seuiletton.

Neudruck verboten.

Die Entgleisten.

Eine Katastrophe in sieben Tagen nebst einem Vorabend von Ernst von Wolzogen.

„Kommen Sie, Herr Lieutenant,“ sagte Lisbeth, indem sie seinen Kopf an ihr laut pochendes Herz drückte, „ich will mich wieder dahin kauern — ich will frischen Tee aufbrühen und die Pfeife noch einmal stopfen. Die Geschichte ist ja auch noch nicht aus. Ich weiß ja noch gar nicht, was mit dem Stein wurde. War denn wirklich ein Zauber darin? Hat ihn denn Mustapha nie einer anderen Frau gegeben?“

„Einer anderen Frau?“ fuhr der Lieutenant auf.

Lisbeth haschte nach seinem Arm, den er wie drohend emporgerichtet hatte, und hielt ihn fest, während sie mit ihrer freien Hand sein wirres Haar zu streicheln fortfuhr. Das beruhigte ihn wieder. Er schloß die Augen und schenkte eine ganze Weile in einen wohlthätigen Schlummer versunken.

Endlich fuhr er mit seinem Märchen fort, immer noch mit geschlossenen Augen erzählend:

„Ja, er gab den Stein noch einer anderen Frau — und zwar noch in derselben Stunde. Das war des Wirtes hübsches Töchterlein. Das kam, um ihn zu fragen, ob er nicht zur Nacht zu speisen gedanke, und sah ihn dabei mit so araken Augen an, von Mitleid seucht.

„Da lachte Mustapha höhnlisch und sagte: „Um Eure lange Rechnung zu bezahlen, werde ich daheim wohl erst ein Duzend Kameele verkaufen müssen. Aber ich will Dir einstweilen diesen kostbaren Demant zum Pfande lassen.“ Er nahm den stumpfen Kiesel aus dem Beutel und drückte ihn dem Mädchen in die Hand — und siehe, da geschah das Wunder! Das Mädchen schrie hell auf und deckte eine Hand vor die Augen; denn sie war geblendet von den sonnenhellen Strahlen, die auf einmal von den tausend blanken Kanten des Steines ihr Feuerwerk sprühten.“

„Sie war also die rechte?“ fragte Lisbeth eifrig, indem sie sich zu dem Alten auf den Diwan setzte und in seinen Mienen zu lesen suchte.

„Mag sein,“ versetzte er achselzuckend. „Mag auch wohl sein, daß das Wunder des Steines nichts anderes zu bedeuten hatte, als daß das Mitleid wohl demantest sein könne — nicht aber die sogenannte Liebe!“

„Mustapha schenkte ihr den Stein und ging davon. Sein eigenes Herz war nun Stein zu geworden — und darum fand er auch das Kraut nicht, das gegen das Leben gewachsen ist! Er schlug sich durch die halbe Welt; aber kein Blut traf ihn und die Kugeln prallten ab von dem Stein dadrinnen. Einen Freund gewann er aber draußen im wilden Kampfe mit dem Leben. Der wußte ihn gut zu trösten und stand mit dem Knochenmann auf Du und Du.“

„Weiß Suleika, wer der gute Freund wohl war? Das war der Feuerwein, den der Prophet seinen Gläubigen so streng verboten hat. Und der Prophet strafte Mustapha für seinen Abfall. Denn als er einst heimkehrte in sein syrisches Dorflein, da fand er den alten Abdallah tot und die blühende Herde der Kameele von der Hand Allahs niedergebrosen durch die grimmige Seuche.“

„Und damit hat mein Märchen ein Ende. — Ein hübsches Märchen, was?“

Lisbeth ergriff die dürre, matte Hand, die nach der ihren tastete, legte ihre Stirn darauf und benetzte sie mit heißen Thränen. Sie hatte das Märchen von Mustapha ibn Abdallah wohl verstanden.

Fünfter Tag.

Auch am nächsten Morgen noch genoß Harro von der Vlie den Privatunterricht des Doktor Fuhn, da den erwachsenen Herren Professors der Morgenzug von Berlin der frühen Abfahrtsstunde halber nicht konvenient hatte. Aber der gute Knabe war trotz seiner ersten Vorsätze nicht allzu aufmerksam, die weil Fräulein Lisbeth dabei anwesend war und überdies seine lebhafteste Einbildungskraft seinen Geist auf schwindelnden Bergpfaden spazieren führte. Er hatte sie nämlich gestern abend in ihrem türkischen Kostüm gesehen, und der Anblick hatte ihn um das letzte Restchen gesunder Vernunft gebracht. Sein armes Herz war nun wie toll und trunken, seine Leidenschaft für das hübsche Kind zu einer Art Delirium geworden, in welchem er sogar seinen gefügigen Pegasus nicht mehr zu zügeln vermochte. Er hatte ihn bei dem nächtlichen Veruche, die Reize der geliebten Dabliste in brennenden Farben zu schildern, schwächlich in den Sand geworfen. Alle Glieder schmerzten ihn noch von dem Sturze, als er aus dem süßesten der Träume an diesem Morgen spät erwachte.

Obwohl das lateinische Exercitium, das ihn Doktor Fuhn schreiben ließ, von Fehlern wimmelte und er über seine Unwissenheit recht ungeschminkt die Wahrheit gesagt bekam, so wünschte er doch nichts sehnlicher, als daß seine nichtsnutzigen Herren Mitschüler überhaupt nicht wieder-